

A man with dark hair, glasses, and a green t-shirt is holding a white ceramic vase with two yellow handles. He is looking directly at the camera with a neutral expression. The background is a plain, light-colored wall.

able

dis

abled?

able – ein partizipatives Designprojekt
von Isabelle Dechamps

dis abled?

**able – ein partizipatives Designprojekt
von Isabelle Dechamps**



Doppelschale – Romm Kulosa



Inhaltsverzeichnis

Projektbeschreibung	7
Die Entwürfe und ihre Macher	10
Ein Gespräch mit den Projektteilnehmern	22
Ein Gespräch mit Petra Abel - Leiterin der Keramikwerkstatt bei VIA	33
Ein Gespräch mit Matthias Böhler - Leiter des Werkstattbereichs bei VIA	36



Projektbeschreibung

„able“ ist ein Projekt, in dem junge Designer gemeinsam mit den Teilnehmern einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung Produkte entwerfen, die sie selbst in limitierter Auflage produzieren und vermarkten. Es entstand in Zusammenarbeit mit den VIA Werkstätten, einem Verbund von Werkstätten, die Menschen mit psychischen und geistigen Behinderungen eigens auf sie zugeschnittene Arbeitsplätze bieten.

Die Überlegung, dass die Werkstätten Produkte benötigen, die sich besser in den Arbeitsalltag der Werkstätten einfügen und auf die Fähigkeiten ihrer Teilnehmer abgestimmt sind, liegt dem Projekt zugrunde. „able“ richtet sich als partizipatives Projekt mit einem Bildungskonzept an die Werkstattteilnehmer und ihre Betreuer, um Gestaltungskompetenz zu vermitteln und in einem gemeinsamen Dialog aus dem Kontext heraus individuelle Ideen zu verwirklichen. So werden Design und Produktion an einem Ort vereint.

Die Teilnehmer der Werkstatt sollen durch „able“ befähigt werden, ihren Arbeitsalltag selbst mitzugestalten. Durch die Vermarktung neuer Produkte aus dem Projekt und ihren Entstehungsgeschichten kann ein neues Image für die Werkstätten entstehen.

Ziel ist auf Dauer ein ökonomischer Erfolg, der in Kooperation zwischen Designer und Werkstattarbeiter entstandenen Produktlinie. Durch eine langfristige Kooperation zwischen den Werkstätten und der Kunsthochschule Berlin Weißensee soll der nachhaltige Bestand und das Wachsen des Projektes gesichert werden.

Im Sommer 2010 fand eine erste Projektphase in der Keramikwerkstatt statt. Über einen Zeitraum von 9 Wochen wurden wöchentlich in eintägigen Workshops kreative Prozesse in Gang gesetzt.

Die Arbeiter der Werkstatt wurden für das Thema Gestaltung sensibilisiert und konnten sich mit den unterschiedlichen Ebenen, auf denen Produkte funktionieren und kommunizieren, auseinandersetzen. Mit Hilfe von Designmethoden wurden neue Perspektiven auf das alltägliche Arbeitsmaterial der Werkstatt eingenommen.

Durch Ausstellungen der Workshop- Ergebnisse bekamen die Menschen mit Behinderung eine öffentliche Plattform. Sie wurden mit ihren Fähigkeiten in ein neues Licht gestellt und dazu angeregt, sich mit sich und ihrer Arbeit neu auseinanderzusetzen.

Im Mittelpunkt der zweiten Phase, die von November 2010 bis März 2011 ablief, stand der Gestaltungsprozess von Produkten zum Thema „Aufbewahren“. Ziel war es, die Teilnehmer mit dem Designprozess vertraut zu machen und eine erste limitierte Auflage, die von der Werkstatt hergestellt werden kann, zu gestalten.

In einer Kooperation zwischen Designer und Werkstattarbeiter entstanden Entwürfe, die von der Identität der Werkstattteilnehmer geprägt sind und die im Kontext der Werkstatt und ihren Produktionsmöglichkeiten entstanden sind.

Unter Rücksichtnahme auf die vorweihnachtliche Auftragslage der Werkstatt wurde das Thema zunächst in wöchentlich statt findenden Theorieeinheiten vorbereitet. Diese bestanden aus Aufgaben, die zur Reflektion anregen und gewisse Aspekte des Designprozesses erfahrbar machen sollten so wie dem theoretischen Input von Referenten. Im Frühjahr folgten 3 Praxismodule von jeweils 5 Tagen, in denen die Teilnehmer ihre Entwürfe entwickelten. Innerhalb der Praxismodule gab es vor allem einzelne Arbeitstreffen mit den Teilnehmern, um individuell auf deren Bedürfnisse einzugehen. Die Gruppe wurde je Modul ein Mal für einen prozessbegleitenden Workshop, zusammengeführt.

Im Verlauf dieser Etappe sind sechs Entwürfe in Kooperation zwischen den sechs Projektteilnehmern und der Designerin Isabelle Dechamps entstanden. Drei dieser Entwürfe sind momentan in Überarbeitung und werden Schritt für Schritt in die Produktion eingeführt.

Das Projekt begann in der Keramikwerkstatt von VIA und wird in zukünftigen Projektphasen auf weitere Werkstätten unterschiedlicher Ausrichtungen und Träger ausgeweitet werden.



Die Vase der Überraschungen

Michael Poggemann

Diese Vase kann jeden erdenklichen Inhalt von Lebensmitteln, Material oder sonst irgendetwas enthalten.

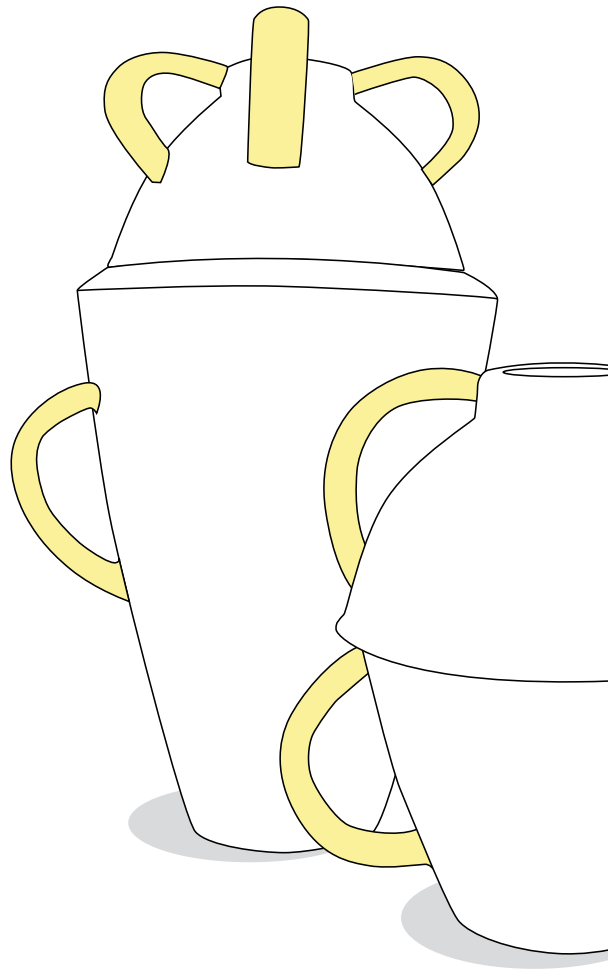
In meinem Szenario hat die geldgierige und perfektionistische Miethausbesitzerin, Georgia Weinhaus so eine Vase in ihrem Besitz. Was sie darin bewahrt, kann man nur spekulieren.

Sind es

- a) ihre Gummibärchen,
- b) sämtliche Staatsgeheimnisse oder
- c) ihr (heimlicher) Ehemann?

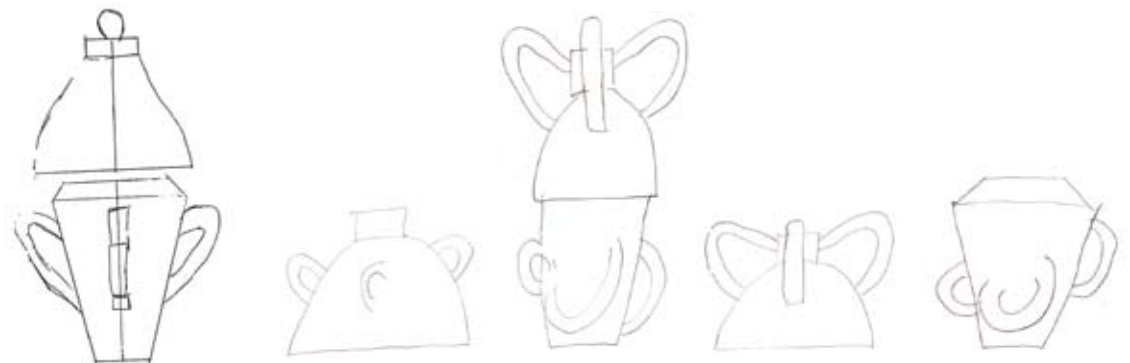
In dieser Dose, die in einer kleinen Serie von Unikaten aufgelegt wird, kann man in jedem Fall so einiges verbergen oder aufbewahren. Als Grundmaterial dienen Stücke aus der alltäglichen Produktion der Werkstatt, die wie Module neu zusammengesetzt und entfremdet werden. Tulpenvasen, Müslischalen und Henkel bilden den Bausatz. Die Müslischale wird zum Deckel und kann übrigens in zweiter Funktion weiterhin als Schale verwendet werden. Komposition und Herstellung, sowie die Fertigung der Module sind allein Michael Poggemanns Ressort.

M.P. & I.D.



Entwurfsprozess

Zeichnungen: Michael Poggemann





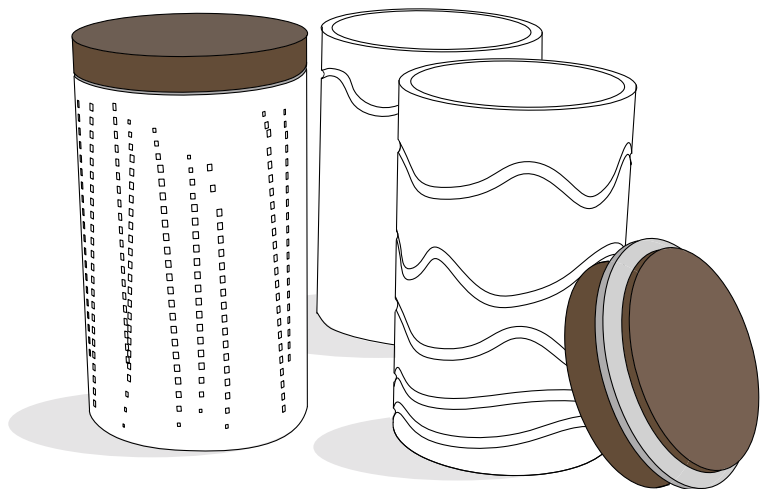
Gewürzdöschen

Katja Renner

Mit Katja Renner entstand eine Serie von kleinen Porzellandosen für die Aufbewahrung von Gewürzen. Jedes Döschen wird von Hand mit Mustern verziert und innen glasiert. Bei gleichbleibender Form der Dosen ist jede durch ihre Struktur ein Unikat. Ein einfacher Holzdeckel mit Gummilippe verschließt den Dosenkörper und schützt seinen Inhalt.

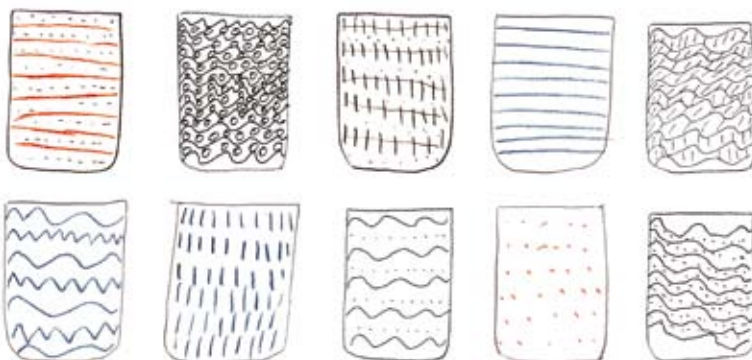
Katja Renner ist Spezialistin für Strukturen. Sie verziert alles, was man ihr zu gestalten gibt, mit groben oder feinen Mustern, die einen besonderen Charme haben. Am Anfang dieses Projekts nahm sie einen Zylinder und teilte ihn in Stücke. Als nächstes verschloss sie die Stücke an einer Seite mit runden Böden. So kam es zur Form, die Träger ihrer Strukturen werden sollte. Die weitere Gestaltung und die Herstellung der Döschen und ihrer Deckel wird nun von mir und der Werkstatt übernommen. Die Strukturen ritzt Katja Renner.

I.D.



Musterentwürfe

Zeichnungen: Katja Renner





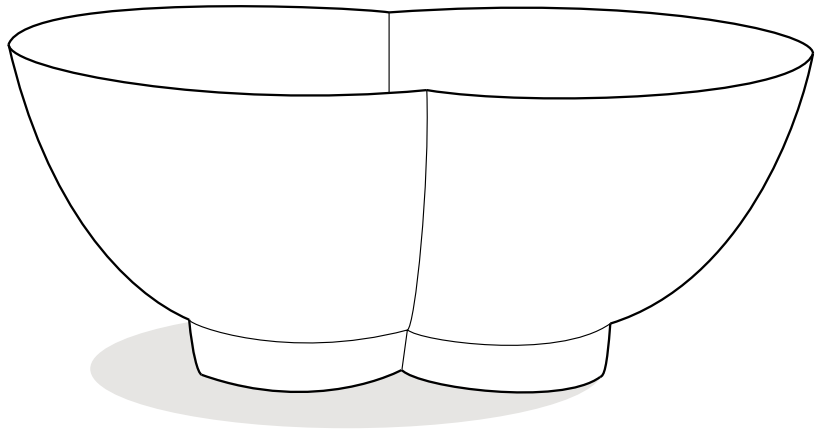
Doppelschale

Romm Kulosa

Für die Doppelschale hat Romm Kulosa zwei Mülschalen aneinander gefügt. Ein größeres Volumen entsteht. In erster Linie ging es ihm um die Ästhetik und eine klare Linienführung des Objekts. Die Schale fasst entweder eine doppelte Portion für Hungrige, mag zum Teilen anregen oder kann Dekorationsgegenstand mit unterschiedlichem Inhalt sein.

Da schon zu Beginn des Projekts klar war, dass Romm Kulosa die Arbeitsstelle wechseln würde, war es für ihn schwierig, sich auf einen längeren Designprozess einzulassen. Nach den Sommerworkshops war eines seiner Ergebnisse immer wieder gelobt und nachgefragt worden. So entschieden wir uns, erneut dort anzusetzen, um das Stück einzeln oder mit Varianten in Serie produktionsreif zu machen. Romm Kulosa entwickelte eine Dreierschale, feilte an Details und begab sich an die Herstellung einer Gipsform.

I.D.



Formbau

Zeichnungen: Romm Kulosa

Vorbereitung für den Druck



Gibts anmischen in Wasser. Konsistenz wie Milch etwas dicker. Masse in den Behälter auf die zu gießende Form gießen.



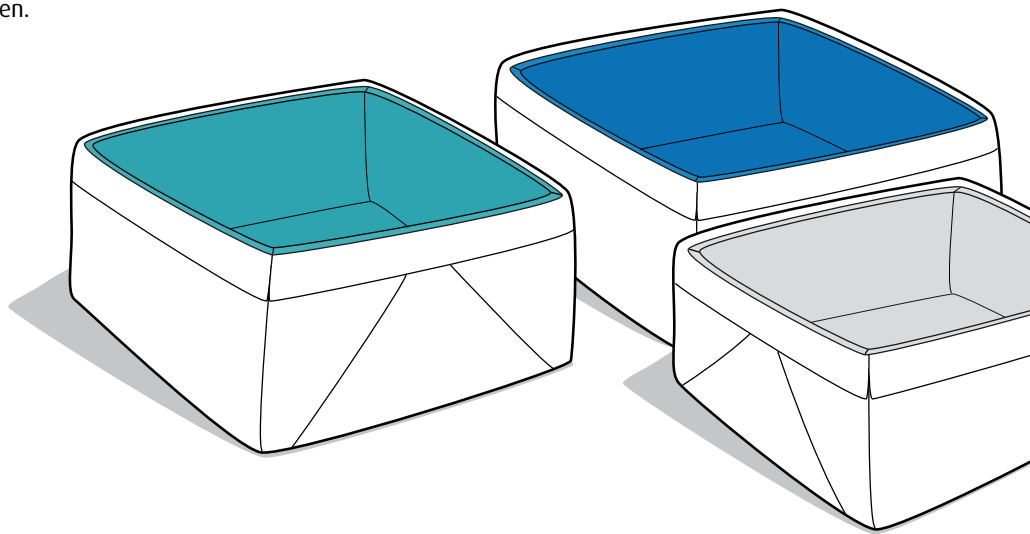
Das gefaltete Porzellankästchen

Catharina Hatje

In dem gefalteten Porzellankästchen mit Filzeinlage können kleinere Gegenstände aufbewahrt werden.

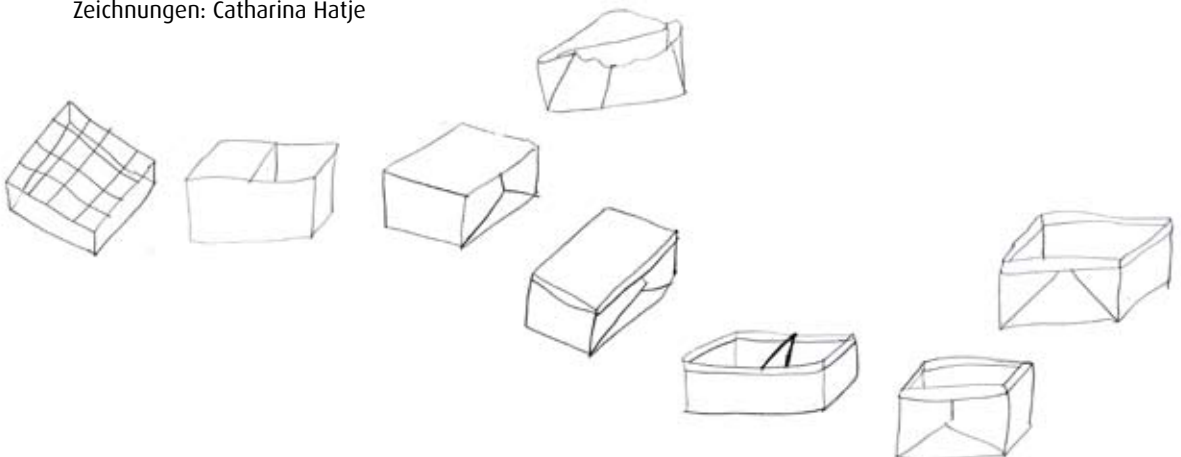
Die Idee für das gefaltete Porzellankästchen entsprang zum einen der Erinnerung an meinen Setzkasten aus Kinderzeiten und zum anderen den Problemen, die sich aus dem Material ergaben. Ein Setzkästchen aus Porzellanfolie war wegen der Kleinteiligkeit und Fragilität nicht verwirklichtbar. Es folgten Versuche, ein rechteckiges Kästchen zu falten und zu brennen. Das Ergebnis war, dass sich das Kästchen stark verformte und schnell brach. Man brauchte also einen verstärkten Rand, um die Form zu stabilisieren. Hiernach war der Brand erfolgreich, das Kästchen heil und stabil. Eine Einlage aus Filz, passgerecht ausgeschnitten, dient als Polsterung und schafft einen interessanten Kontrast zwischen den Materialitäten. So war zum Schluss das quadratische gefaltete Porzellankästchen entstanden.

C.H.



Entwicklungsprozess

Zeichnungen: Catharina Hatje





Zucker messen

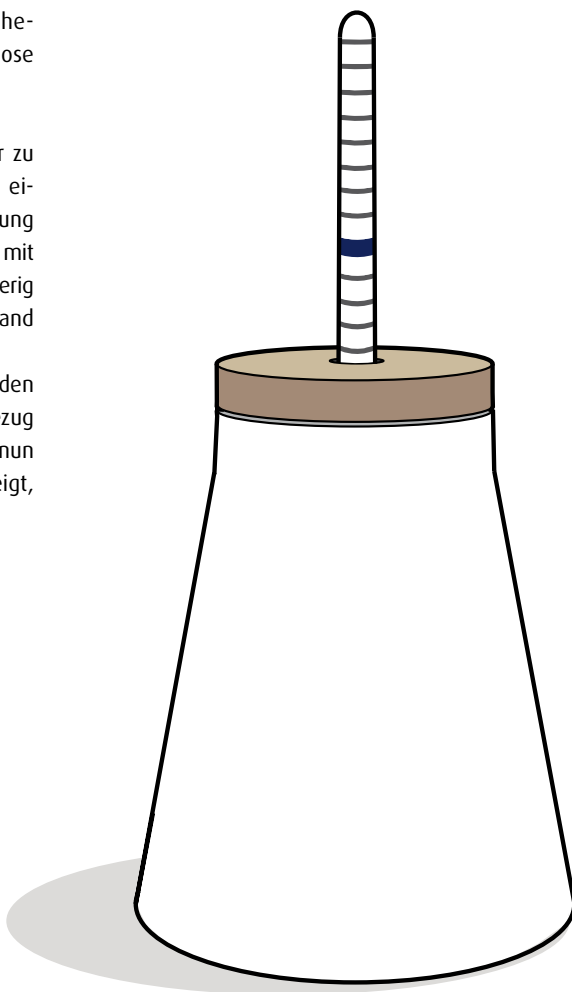
Franziska John

Der Löffel dieser Zuckerdose gibt an, wie hoch der Füllstand ihres Inhalts ist. Die Maßstriche am Stiel des Löffels weisen auf diese Funktion hin. Steht der Stiel des Löffels weit heraus ist die Dose gut gefüllt. Ist er fast im Inneren der Dose versunken, ist es Zeit, sie aufzufüllen.

Am Anfang stand die Aufgabe, ein Behältnis für Zucker zu gestalten. Ich machte eine Dose aus einem Becher und einen Deckel der gleichzeitig ein Löffel war. Die Benutzung des Deckellöffels war aber problematisch. Beim Testen mit unterschiedlichen Löffelformen merkte ich, dass es schwierig ist, den Löffel im Zucker zu versenken. Je nach Füllstand steckte er unterschiedlich weit hervor.

Das Problem machte ich mir zum Freund. Wir trennten den Löffel wieder vom Deckel, ohne jedoch den formalen Bezug zu diesem aufgeben zu wollen. Ich konzentrierte mich nun auf die Gestaltung des Löffels, der dem Benutzer anzeigt, wie viel Zucker in der Dose ist.

F.J. & I.D.



Löffelstudien

Zeichnungen: Franziska John





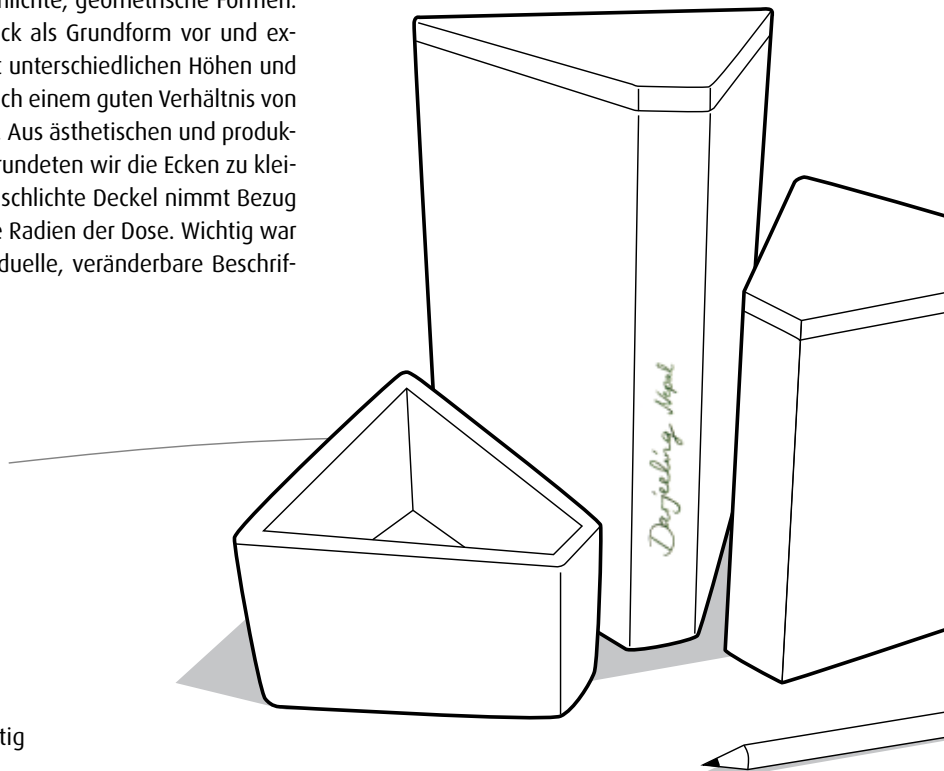
Christian Ruttig

Drei Dosen aus Steinzeug für die Aufbewahrung von verschiedenen Teesorten. Die drei Höhen fassen 75, 150 und 200 Gramm. Die Form der Dosen basiert auf einem gleichschenkligen Dreieck, dessen eine Spitze abgeflacht ist. Die Fläche, die sich daraus ergibt, bleibt unglasiert und kann mit einem abwaschbaren Wachsstift beschriftet werden.

Verschlossen wird die Dose durch einen flachen Holzdeckel, der in der Holzwerkstatt hergestellt wird.

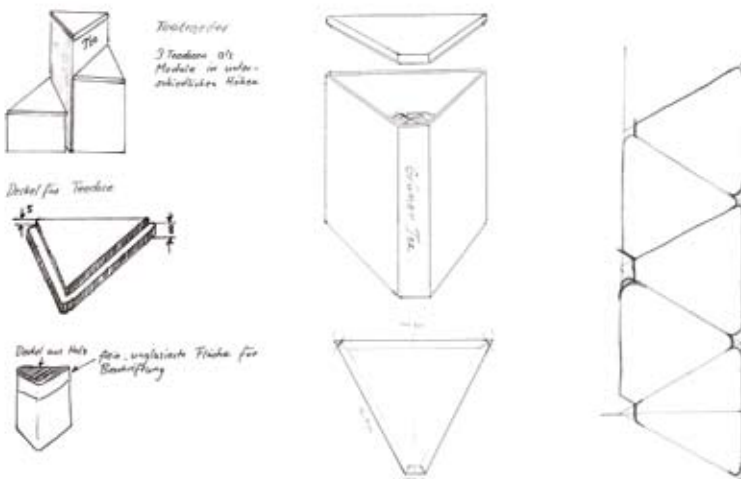
Christian Ruttig gefallen schlichte, geometrische Formen. So nahm er sich das Dreieck als Grundform vor und experimentierte zunächst mit unterschiedlichen Höhen und Durchmessern. Er suchte nach einem guten Verhältnis von Volumen und Handhabung. Aus ästhetischen und produktionstechnischen Gründen rundeten wir die Ecken zu kleinen Radien ab. Der flache, schlichte Deckel nimmt Bezug auf die Wandstärke und die Radien der Dose. Wichtig war uns außerdem, eine individuelle, veränderbare Beschriftung zu ermöglichen.

I.D.



Entwicklungsprozess

Zeichnungen: Christian Ruttig





**Ein Gespräch mit Catharina Hatje, Franziska John,
Michael Poggemann und Christian Ruttig.
Teilnehmer des Projekts**

Die bisherigen Teilnehmer des „able-Projekts“ sind Katja Renner, Michael Poggemann, Romm Kulosa, Christian Ruttig, Franziska John, Glenna Schulze Roszbach und Catharina Hatje. Sie sind in ihren Fähigkeiten sehr verschieden und arbeiten aus unterschiedlichen Gründen an einem Arbeitsplatz für Menschen mit Behinderungen. Einige leiden unter psychischen Erkrankungen wie Schizophrenie, Depressionen und Psychosen. Andere haben zudem geistige Beeinträchtigungen wie Autismus, Lernbehinderungen und Probleme mit sozialem Kontaktverhalten. Viele von ihnen stehen unter dem Einfluss starker Medikamente und leiden unter Konzentrations- und Antriebsstörungen. Für mich war es wichtig, ihnen nicht aus einer überlegenen Position zu begegnen, ihre Stärken zu finden und zu fördern und nicht ihre Schwächen zum Projektgegenstand zu machen. Michael Poggemann hat ein großes künstlerisches Interesse und Talent. Das „able-Projekt“ hat er durch seinen Humor und seine selbstbewusste, eigenständige Herangehensweise an die Aufgaben bereichert. Christian Ruttig war in dem Projekt Verfechter einer klaren, nüchternen Ästhetik und hat sich für geometrische Formen und Proportionen interessiert. Catharina Hatje war eine sehr zuverlässige, ambitionierte Projektpartnerin. Wir haben uns gemeinsam auf das Experiment mit einem uns unbekannten Material, Keramikfolie, eingelassen. Franziska John war mit viel Eifer dabei und hat für einen regen Austausch untereinander gesorgt. Ich habe während des Projektes immer wieder Interviews mit den Teilnehmern geführt, um den Prozess gemeinsam zu reflektieren und zu erfahren, wie sie ihn erleben. Nun haben wir uns, nachdem die Entwurfsphase seit zwei Monaten abgeschlossen ist und wir die Produktion in Angriff nehmen wollen, wieder für ein Gespräch zusammen gesetzt.

Isabelle Dechamps: Nachdem wir uns eine Weile nicht gesehen haben, möchte ich euch ein paar Fragen zu euren Erfahrungen in unserem Projekt stellen. Wie seht ihr es im Nachhinein?

Michael Poggemann: Es gab bei diesem Projekt gute und auch schlechte Zeiten. Aber wenn man darin eine gute Arbeit erkennen kann ... also wenn man da auch Früchte sehen kann ... dann –

Christian Ruttig: – dann macht's Spaß! –

M.P.: – dann hat es sich für die Erfahrung wirklich gelohnt. Also irgendwie habe ich mehr Erfahrung gewonnen und das ist immer etwas.

Was war für euch der wichtigste Aspekt an dem Projekt? Wo habt ihr am meisten mitgenommen?

C.R.: Also erst kommt die Idee und dann kommt immer irgendwas raus. Und wenn man mit dem, was raus kommt, zufrieden ist, dann ist

das doch 'ne gute Sache. Zu sehen, das hab ich jetzt gemacht und kein anderer. Damit identifiziert man sich dann.

Franziska John: Miteinander arbeiten und nicht gegeneinander –

C.R.: – Miteinander, aber für sich!

F.J.: Genau, wenn man tagtäglich arbeitet, dann sieht man das nicht so, aber durch dieses Projekt lernt man die anderen durch die intensive Zusammenarbeit besser kennen und so kann man mit ihnen auch besser umgehen.

Für Sie war die Gruppenarbeit also sehr wichtig; dass wir gemeinsam an etwas arbeiten und uns gegenseitig inspirieren und Tips geben.

F.J.: Ja, wenn man ein Produkt designt, dann sitzt man ja intensiv dran. Anders ist es, wenn man Tassen gießt oder was anderes. Dann ist die Arbeit nicht so intensiv. Da ist dann klar, die Tasse muss raus, sie muss fertig werden. Wenn man aber ein Produkt entwirft, dann ist das intensiv und da ist man auch hilfsbereit. Zum Beispiel, wenn man jemandem hilft, der nicht so klar kommt, so wie Katja oder mir.

C.R.: Seh ich genau so. Durch die Arbeit nähert man sich an, man spürt auch, dass man nicht alleine ist mit der Arbeit. Das ist ganz wichtig, um Kraft zu haben dafür.

M.P.: (meldet sich schnipsend) Also für mich war es interessant zu erfahren, dass jeder Einzelne von uns eine andere Phantasie hat. Das ist gerade das Gute daran, dass jeder die Welt mit seinen eigenen Augen sieht. Für mich persönlich erscheint manchmal die Welt so was von gefühllos und so was von... so was von ... hm um billig zu sagen, echt phantasielos. Also man sieht jeden Tag nur den gleichen Mist, man macht die gleiche Arbeit, man liest in der Zeitung den gleichen Bericht ... das kann einem nur auf die Nerven gehen. Wenn man aber Franzis Projekt ansieht oder Christians Dreiecksdose ... also, da lernt man schon eine neue Welt kennen.

C.R.: Es ist auch schön zu erfahren, wie so eine Idee realisierbar ist. Also dass es möglich ist, die Dose so herzustellen, wie man sich das im Geiste vorstellt. Das sieht dann vielleicht am Ende ähnlich aus ... nicht genau so, ... man hat noch andere Vorstellungen gehabt, und wir hatten ja auch Hilfe und wurden von Ihnen nicht alleine gelassen ... wie mit den Holzdeckeln, da kam dann das eine zum anderen ...

F.J.: Wenn man vor dem Projekt so gesehen hat: Ton, ok, da hat man sich nicht viel dabei gedacht. Für alle ist klar, das ist Ton. Ok ... aber, wenn man dann intensiv mit dem Material an einem Produkt arbeitet, dann merkt man doch, was man mit dem Ton alles machen kann.

Heißt das, dass Sie auch einen neuen Zugang zum Material gefunden!?

F.J.: Ja. Auch geistig.





Hat sich eure Perspektive auf eure Arbeit und darauf, wie ihr arbeiten wollt, verändert?

C.R.: Auf jeden Fall. Die Arbeit ist reicher geworden. Manche Dinge machen mir mehr Spaß seit dem. Und andere Dinge lass ich einfach sein ..., weil ich darin keinen Sinn sehe.

F.J.: Du meinst, dass du intensiver an die Sachen ran gehst. Also ich hab den Eindruck, dass du intensiver als vorher an den Bechern arbeitest. Das seh ich bei Katharina auch, wenn die Schiebebilder aufklebt oder Eier verschleißt oder Seifenschalen formt ...
(...)

Frau Hatje, Sie haben noch nichts gesagt, wie sehen Sie das?

C.H.: Ja, ich kann den anderen eigentlich nur zustimmen. Also einerseits so wie Christian das gesagt hat, dass man mal so eine Idee verwirklichen konnte, ist toll... sonst kriegt man immer gesagt: „Frau Hatje, tun Sie das, machen Sie heute mal so“ und das ist ja mal was ganz anderes. Da kann man was eigenes praktisch zum Ende führen. Das fand ich gut und es hat Spaß gemacht und man lernt das Material noch mal anders kennen durch das Projekt.

Ihr habt innerhalb des Projektes mehr Verantwortung bekommen. Da hab ich mich manchmal gefragt, ob ihr das überhaupt wollt. Ob es euch nicht lieber wäre, genau gesagt zu bekommen, was ihr zu tun habt.

M.P.: Also, da muss ich etwas gestehen. Vor ein paar Jahren, da hab ich ehrlich gesagt Schiss gehabt, Verantwortung zu übernehmen. Aber heute nehme ich die „Antwortung“, Schaden zu beheben oder auch gute Sachen zu erschaffen. ... und vor allem cool zu bleiben.

F.J.: Jetzt kann ich eigentlich sagen, das hat einen schon verändert. ... Auch mit Kritik umzugehen. Da geht man nun positiv ran und unterstützt sich mehr gegenseitig.

Wie stellt Ihr euch vor, dass es sein wird, wenn wir tatsächlich anfangen, einige der entstandenen Produkte zu produzieren?

C.R.: Das wär ganz toll! Das gibt einem irgendwie Genugtuung. Man hat es nicht umsonst gemacht. Also nicht „jetzt ist Frau Dechamps wieder weg und die Sache ist völlig vergessen.“ So dass die Sache weiter reift und wächst und Früchte trägt... das trägt ja auch geistige Früchte. Alles was hergestellt wird, bringt den Leuten, die es herstellen, auch Genugtuung. Die wissen, das wird gebraucht und genutzt. Das ist einfach schön.

F.J.: Man weiß, man hat seine Idee verwirklicht. Wenn das im Laden verkauft wird und die Leute sehen, das ist nicht von gesunden Menschen. Man könnte aber denken, dass es von gesunden Menschen ist. ... Dass die Menschen staunen können und sagen „man, das sieht gut aus!“

Ich höre auf jeden Fall, dass es euch sehr wichtig ist, dass wir diesen Schritt jetzt machen. Wir werden es ja nicht schaffen, alle Produkte umzusetzen und beginnen erst mal mit ein, zwei Entwürfen. Fühlt ihr euch mit dieser Entscheidung wohl?

C.R.,M.P.,F.J., : Ja.

M.P.: Da bin ich dabei. Und ich muss ehrlich sagen, ich hätte anders reagiert, wenn Sie gesagt hätten, wir würden „Alles“ schaffen.
Alle lachen.

Seid ihr stolz auf eure Produktentwürfe?

M.P.: Also ich bin nicht nur stolz auf mich, sondern auf alle hier. Ja!

Möchtet ihr gerne mit dem Projekt weitermachen, vorausgesetzt, dass ich euch die richtigen Formate dafür biete? Was wäre euch wichtig? Wo muss ich aufpassen, dass ich nicht zu viel verlange?

M.P.: Also für mich ist Organisation wichtig und die Weitsicht auf welche Konsequenzen diese Idee hat. ... Und Teamarbeit sowieso.

C.R.: Ich finde das Thema Design sehr interessant. Ich habe früher viel gezeichnet und auch in meiner Ausbildung zum Elektriker ein bisschen was über Design gelernt. Das ist jetzt wieder erwacht. Das kribbelt irgendwie und man hat schon Lust, mal wieder nen' Stift in die Hand zu nehmen.

Überall steckt Design drin. Auch in Elektrik, also überall, Kleidung, Autos, alles. Darüber würde ich gerne mehr erfahren.

F.J.: Mir wäre wichtig, dass wir uns mal andere Firmen angucken und wie die Design machen.

M.P.: Also für mich ist es wichtig, einem Teil von der Welt mitzuteilen, wie Kunst entsteht.

Was ist eure Vision für „able“? Was kann daraus entstehen?

F.J.: Man könnte es vielleicht so formulieren, „able“, dass das mal richtig groß wird und das Zeitungen und Medien darüber berichten. Man könnte ja auch den RBB einladen, dass die das hier sehen und darüber berichten. Das würde die VIA noch bekannter machen.

M.P.: Naaa ... ich glaube das liegt noch in weiter Zukunft.

C.H.: Also ich würde lieber zuerst gucken, wenn man was produziert hat, ob sich das auch verkauft. Vielleicht bin ich zu pessimistisch, aber ich will das erstmal so überprüfen.

M.P.: Mir reicht es schon zu zeigen, dass es Dinge gibt, die sich weiter entwickeln können.

C.R.: Ich finde es, ehrlich gesagt ein bisschen schade, dass die Anleiter nicht so richtig eingebunden werden. Ich denke, die fühlen sich ein bisschen ausgegrenzt, wobei sie das selber so wollten.

Ja, ich hätte sie gerne mehr einbezogen.

C.R.: Man sollte immer weiterspielen mit den ganzen Dingen. Aber wir haben eben auch eine Produktion in der Werkstatt, die uns braucht, die weitergeführt werden muss. Vielleicht kann man das auf angenehme Art und Weise verbinden.

Klar, aber das ist ein langer Prozess, bei dem alle mitmachen müssen und der von allen gewünscht sein sollte. Vielleicht ist also Ihre Vision, dass sich das Projekt richtig mit der Produktion verbindet. Und, dass es damit mehr zu etwas wird, mit dem sich auch die Anleiter identifizieren.

C.R.: mmmh ja!

Was ist für euch „able“? Wie identifiziert ihr euch damit?

C.R.: Man fühlt sich angesprochen dadurch. Wenn ich „able“ höre, denk ich immer erst an Frau Dechamps und auch an Frau Aguilar. Und dass es mir Spaß macht, da wird mir irgendwie klar. „able ist lable“ ...

M.P.: Wenn ich an „able“ denke, dann muss ich an Kunst denken.

C.R.: Kunst ... ja, Design, Ideen ...

F.J.: Was mir aufgefallen ist, ist das: Wenn man auf der Straße Studenten von der Kunsthochschule sieht, dann quatschen die einen an und sagen „Ey du hast doch bei „able“ mitgemacht.“

M.P. *schmunzelnd*: Na siehste, du bist berühmt.

F.J.: Ja, da war ich im ersten Moment ein bisschen geplättet.

M.P.: Also wir sind schon irgendwie groß geworden.

F.J.: Wir sind bekannter geworden.

M.P.: Also ich fühle mich größer!

C.H.: Wenn ich an „able“ denke, dann ist das beides. Einerseits die Kunst, aber auch die ganze Arbeit, die dahinter gesteckt hat.

Vielen Dank, das ist ein passender Abschluss von Frau Hatje zu meiner letzten Frage an euch. Vielleicht habt ihr noch Fragen an mich?

F.J.: Ja! ... hm war es schwer für Sie, mit uns zu arbeiten?

Ich glaube, dass es mir da ganz ähnlich wie euch geht. Es gab Zeiten, wo es mir sehr leicht gefallen ist und auch Tage, an denen es mühsam

war. Die Arbeit mit euch hat mir sehr viel Spaß gemacht. Man muss aber auch sehen, dass es gar nicht so einfach ist, immer allen gerecht zu werden. Ich komme in euer Umfeld und muss einerseits ein gutes Projektformat für euch finden, was euch liegt und Spaß macht, nicht unterfordert und nicht überfordert, obwohl ihr sehr verschieden seid. Genauso muss ich mich mit Herrn Böhler und euren Anleitern absprechen und aufpassen, dass ich nicht die Routinen der Werkstatt komplett durcheinander bringe. Und zum Schluss muss ich mit euch allen zu einem Ergebnis kommen, dass im Designkontext eine gewisse Relevanz hat und in diesem Fall auch als Diplomarbeit zählt. Ihr habt ja gemerkt, dass mir dieses Projekt sehr am Herzen liegt und ich mich wohl damit fühle. Für mich ist es wichtig, eine soziale Komponente in meiner Arbeit zu haben und mit Menschen zu arbeiten. Dabei interessiere ich mich sehr für Produktionsprozesse, besonders im Handwerk und bis ins Detail. Bei unserem Projekt habe ich die Nähe zum Material und die Ferne zum Rechner sehr genossen.

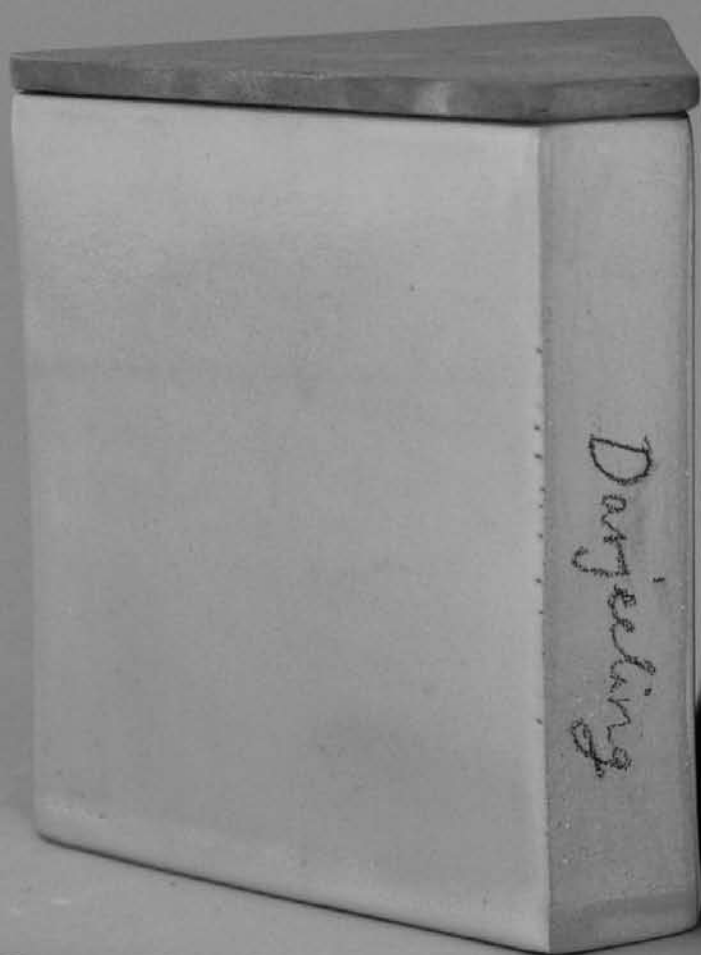
F.J.: Woher haben Sie eigentlich die Ideen für die Sachen, die Sie mit uns gemacht haben, genommen?

Die Ideen kommen von überall. Aus dem Leben. Wir sind als Designer darin geübt, schnell Ideen zu produzieren. Eine Voraussetzung dafür ist, mit offenen Augen durch die Welt zu gehen und Dinge aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten. Das habe ich ja auch versucht, euch durch Anregungen und Aufgaben zu vermitteln. Ihr könnt überall Inspiration finden.

F.J.: Warum haben Sie sich entschieden, ein Projekt in so einer Einrichtung zu machen? Also mit uns?

Ich habe nach Möglichkeiten gesucht, mehr als schöne, funktionale Gegenstände für einen Luxusmarkt zu gestalten. Dass ich zu euch gekommen bin, liegt daran, dass ihr ein Produktionsstandort ganz nah von unserer Hochschule seid. Weil es bei euch Freiräume in der Produktion gibt und diese nicht ausschließlich auf Gewinn ausgelegt ist, ist das spannend für mich. Dadurch entsteht die Möglichkeit, so etwas auf die Beine zu stellen. Mit Menschen mit Behinderungen habe ich vorher schon einige Projekte durchgeführt und deshalb vielleicht einen ganz natürlichen Umgang damit.

M.P. *Im Anschluss* : Eins muss ich Ihnen noch sagen. Auch wenn Sie mich manchmal in den Wahnsinn getrieben haben, freue ich mich immer, wenn Sie kommen. Ehrlich gesagt, sind mir solche Leute lieber. Wenn ich nachher etwas geschafft habe, fühle ich mich besser.







Ein Gespräch mit Petra Abel

Leiterin der Keramikwerkstatt von VIA

Petra Abel leitet die Keramikwerkstatt bei VIA seit ihrer Entstehung im Jahr 2004. Sie studierte von 1994-1999 Kunst mit Schwerpunkt Keramik in Kassel. Parallel dazu arbeitete und engagierte sie sich im sozialen Bereich, unter anderem in der Altenpflege und einer Sozialstation. Die Arbeit in der Werkstatt führt diese beiden Interessen zusammen. Für das „able-Projekt“ ist Petra Abel eine Schlüsselfigur. Dank ihres Vertrauens und ihrer Unterstützung konnte ich das Projekt durchführen.

Isabelle Dechamps: Als ich dir vor über einem Jahr vorgeschlagen habe, ein Designprojekt in der Werkstatt durchzuführen, hast du nicht lange gezögert, dich auf den Prozess einzulassen. Du hast uns den nötigen Raum und die Zeit, die wir dafür brauchten, eingeräumt und auch allerhand Unannehmlichkeiten auf dich genommen. Warum hast du uns unterstützt?

Petra Abel: Im Grunde hast du uns etwas geboten, dass ich selber gerne gemacht hätte. Das ist ambivalent: Also ich hätte auch gerne an euren Workshops teilgenommen und diese spannenden Experimente mitgemacht. Davon abgesehen würde ich den Teilnehmern gerne selber solche Angebote machen. Aus zeitlichen Gründen kann ich das leider nicht leisten und so kommt die Bildungsarbeit in einem konkreten Bezug auf die Arbeit bei uns definitiv zu kurz. Ich fand den Ansatz, von dem, was wir sonst produzieren, als Material auszugehen und die prozesshafte, experimentelle, didaktische Ausrichtung der ersten Phase sehr überzeugend.

Würdest du das also wieder tun?

Ja... Ich würde das wieder unterstützen, weil ich es für sehr wichtig halte, dass die Teilnehmer auch intellektuell gefordert werden und Möglichkeiten bekommen, sich kreativ zu entfalten. Allerdings würde ich versuchen, einige Konflikte besser zu umschiffen. Du hast schon sehr viel von uns verlangt. Zeitweise mussten wir das Material für die Workshops vorbereiten. Das hat das Produktionssoll fast verdoppelt. Logistisch war das nicht immer leicht zu bewerkstelligen. Heute weißt du allerdings auch viel besser, was möglich ist. Insgesamt müsste man an der Kommunikation zwischen uns, dir und den Teilnehmern und der oberen Werkstattdirektion einiges verbessern und den Rahmen des Möglichen klarer abstecken.

Auch in der nächsten Phase hast du uns unterstützt und vieles ermöglicht...

Ich fand den Anspruch, mit den Teilnehmern richtige Produkte für unsere Produktion zu gestalten, mutig und hoch gesteckt. Es war spannend zu sehen, wie die unterschiedlichen Charaktere der Werkstatt das gemeistert haben und dass von allen tatsächlich eigene Ideen kamen, die du ihren Fähigkeiten entsprechend, unterschiedlich stark gelenkt, im Dialog zu Produktentwürfen entwickelt hast.

Wie hat sich unsere Präsenz in der Werkstatt auf deine eigene Arbeit ausgewirkt?

Ich war schon neidisch, dass ihr nun diesen kreativen Teil der Arbeit abgedeckt habt, den ich selber gerne fördern würde. Zuweilen hatte ich auch Angst, dass ich den Teilnehmern nicht mehr genüge. Dass sie keine Lust mehr auf die normale Produktion haben würden.

Auch wenn es uns nicht darum ging, die Teilnehmer zu Designern zu machen, kann ich deine Sorge gut verstehen. Wenn man sich auf Partizipation einlässt, bedeutet das auch immer Kontrollverlust und Offenheit für Veränderungen.

Gab es denn auch für dich konkrete Veränderungen? Ich habe bemerkt, dass du begonnen hast, eigene Entwicklungen wieder mehr voranzutreiben. Deine Experimente mit pigmentiertem Porzellan finde ich spannend.

Ja, tatsächlich. Mich hat das Ganze schon inspiriert und angespornt, selbst wieder kreativer zu arbeiten und Dinge auszuprobieren. Ihr habt mir an manchen Tagen, an denen ihr da wart, auch den Rücken frei gehalten. Ich wusste, die Teilnehmer sind in guten Händen und konnte mich eigenen Vorhaben widmen. An anderer Stelle ist natürlich, wie schon erwähnt, mehr Arbeit entstanden und die Produktion wurde aufgehalten. In solchen Momenten versuche ich den Standpunkt zu wechseln. Ich tendiere dann dazu, die Förderung des Menschen in meiner Werkstatt zu unterstreichen und „entziehe“ uns dem Produktionsdruck. Wir sind schließlich in erster Linie eine soziale Einrichtung.

Wie hat sich das Projekt auf die Teilnehmer ausgewirkt? Hast du im Werkstattalltag Veränderungen bemerkt?

Ich bin überzeugt davon, dass das Projekt für alle Teilnehmer ein Gewinn war. Ich selber habe durch das Projekt eine neue Perspektive auf die Teilnehmer bekommen. Es ist unglaublich, welche Fähigkeiten, die ich vielen nicht zugetraut hätte, dabei zum Vorschein gekommen sind. Kurzfristig gesehen war es für manche zuweilen auch schwierig. Da wir von beiden Seiten Erwartungen an die Teilnehmer geknüpft haben. Das hat einige unter Druck gesetzt. Die Schwierigkeit für sie bestand darin, Prioritäten zu setzen, weil sie nicht mehr wussten, ob sie sich nun um die Produktion oder um das Projekt mit dir kümmern sollten. Das kann man allerdings unter Kommunikationsdefizit zwischen den Anleitenden verbuchen. Nach Abschluss des Projekts sind die Teilnehmer echt sehr stolz auf das, was sie in dem Projekt gemacht haben... unfassbar Stolz!

Wie siehst du der Produktion der Entwürfe entgegen?

... ja ... Es kommt ganz darauf an, wie viel Zeit wir haben. Es ist ausgeschlossen, dass wir es schaffen, mit allen Entwürfen gleichzeitig anzufangen. Im Moment sind die Sachen noch in einem Prototypenstadium. Da liegt ein gutes Stück Entwicklungsarbeit vor uns. Wir

müssen klären, wer dabei für was zuständig ist und brauchen mehr finanzielle Unterstützung.

Ich finde eigentlich alle Entwürfe interessant. Jeder hat seinen besonderen Charme. Bei einigen wird die Umsetzung schwierig, mit anderen könnten wir recht schnell beginnen. Ich würde sagen, wir nehmen uns kleine Schritte vor und beginnen erstmal mit ein bis zwei Produkten und versuchen, die gut zu machen.

Was, glaubst du, wird es für die Teilnehmer bedeuten, wenn in der Werkstatt ihre eigenen Entwürfe produziert werden?

Es ist natürlich toll für die Teilnehmer zu sehen, dass ihre Ideen produziert werden. Wenn die Produkte sich dann auch noch gut verkaufen, um so besser.

Glaubst du, die Produkte haben eine Chance am Markt?

Das kommt darauf an, wie wir sie präsentieren. Wir müssen aufpassen, dass sie nicht untergehen und sie an der richtigen Stelle platzieren. Z. B. würden die Produkte im hauseigenen Laden untergehen. Das Konzept zu „able“ muss bei den Produkten mitkommuniziert werden. Wir sollten, wie du mal gesagt hast, die Geschichte, die dahinter steckt, gut und authentisch erzählen.

Wie soll das Projekt fortgeführt werden? Was ist deine Vision für das Projekt?

Mir ist wichtig, dass es eine Kontinuität gibt und der Bildungsanspruch weiterhin eine große Rolle spielt. Da können dann auch mehr Kooperationen zwischen den Werkstätten entstehen.

Und meine Vision... Na wir werden alle berühmt, exportieren unsere Waren in die ganze Welt und verdienen uns dumm und dämlich dabei... Aber jetzt mal im Ernst, erstmal wünsche ich mir, dass das Projekt in einem kontinuierlichen Rahmen langfristig weitergeht.



Ein Gespräch mit Matthias Böhler Werkstattleiter der VIA Werkstätten gGmbH

Matthias Böhler leitet die Werkstätten mit ihren unterschiedlichen Sparten und ist für Inhalte, Organisation und Wirtschaftlichkeit zuständig. Er ist Wirtschaftsingenieur und hat Sozialmanagement studiert. Die Ausbildungen zum Metallbauer und Großhandelskaufmann bilden sein praktisches Fundament. Wie viele der Fachkräfte ist er in seine Aufgaben bei VIA reingewachsen und hat die Werkstätten seit ihrer Gründung mit aufgebaut.

Matthias Böhler hat in den Werkstätten auch das Thema Design befördert und sich für verschiedene Kooperationen mit Designern eingesetzt. Ihm ist es wichtig, in Netzwerken zu arbeiten, zusammen neue Impulse zu schaffen und dadurch die Werkstätten attraktiver zu machen.

Isabelle Dechamps: Matthias, du bemühst dich im Namen der Werkstätten um Kooperationen mit Designern. Warum ist Design für die Werkstätten wichtig?

Matthias Böhler: Für uns geht es in der Zusammenarbeit mit Designern darum, die Werkstätten zu öffnen. Damit sind wir ein Stück weit auch Vorreiter und zeigen eine neue Art von Werkstatt.

Uns ist es wichtig, dem realen, wirtschaftlichen Arbeitsmarkt in der Qualität nicht nachzustehen. Wir versuchen, in den unterschiedlichen Bereichen qualitativ hochwertige Produkte herzustellen. Der Unterschied zu „draußen“ besteht darin, dass wir den Arbeitsprozess so kleinteilig gestalten, dass wir alle mit einbeziehen können.

Auch „able“ ist ein Designprojekt, unterscheidet sich aber grundlegend von dem, was ihr bisher mit Designern gemacht habt. Wie passt das von mir gewählte „partizipative“ Format für die Werkstätten? Wie beurteilst du die Struktur und den Ablauf des Projektes?

Die Struktur ist in ihrer Offenheit sehr passend. Ich finde es wichtig, dass man solche Möglichkeiten in den Werkstätten mit anbietet. Werkstätten sind gesetzlich dazu verpflichtet, ein Entgelt zu erwirtschaften. Wir müssen produzieren und am Markt vertreten sein. Deshalb müssen Maßnahmen, die die Leute begleiten, in den Kontext der Werkstatt eingegliedert werden. In dem Projekt von dir haben wir sehr viele Erfahrungen gemacht. Einen Bereich, in dem die Teilnehmer sich mit Formen, Farbe und Themen der Gestaltung betätigen und auch ein bisschen raus aus dem Arbeitsalltag und der Produktion kommen, finde ich sehr wichtig. Das sollte man sich mehr leisten, ist jedoch manchmal im Zuge der Werkstattrealität nicht möglich.

Wir haben gemeinsam beschlossen, dass das Projekt fortgeführt werden soll. Was ist für euch als Werkstätten dabei wichtig? Was darf nicht zu kurz kommen?

(...) Das Projekt ist ein Erfolg und mir liegt sehr viel daran, es weiterzuführen und dies im Kontext der Werkstätten realisierbar zu machen.

Jede Abteilung hat ein System, sprich, es haben sich über die Jahre Strukturen und Abläufe bzgl. der Arbeitsplanung und des täglichen Ablaufs eingespielt.

Durch das „able-Projekt“ wurden diese Strukturen teilweise aufgelöst, da die Produktion in der Werkstatt vordergründig den Alltag bestimmt. Neben der Produktion werden auch begleitende Maßnahmen wie Sport, Kreativarbeit oder Unterricht zur persönlichen individuellen Bildung der einzelnen Teilnehmer angeboten. Durch das Projekt „able“ hat sich meiner Meinung eine weitere Möglichkeit erschlossen, um unsere Teilnehmer im Bereich Design und Gestaltung durch die partizipative Form zu lehren und in ihrer Entwicklung zu begleiten.

(...)

Für uns ist das Projekt ein gutes Input. In unserer Einrichtung ist Bildung wichtig. Wir haben einen Bildungsauftrag. Wenn „able“ einen Teilaspekt von Bildung abdeckt, kann man damit rechtfertigen, dass man Leute aus ihrem Arbeitsalltag auch mal rausnimmt und sie sich durch so eine Produktentwicklung weiterbilden. So entsteht ein Nutzen für die Werkstätten.

Wie können wir in Zukunft Schwierigkeiten umschiffen?

Ich sehe da erstmal keine Schwierigkeiten. Wir müssen natürlich klare Absprachen machen und evtl. auch Verträge abschließen. Wichtig ist eine hohe Transparenz. Ich finde es schlimm, wenn Projekte, die man mit einer hohen Motivation eingegangen ist, irgendwann in sich zusammenbrechen. Also müssen wir im Vorfeld besprechen, wer welche Aufgaben und welche Verantwortungen hat. Und wenn man das so angeht und am Anfang alle damit begeistert, haben wir die Erfahrung dass das funktioniert. „able“ soll nachhaltig sein und uns nicht als einmaliges Projekt wegbrechen. Das wäre zu schade und dafür steckt da zu viel Potenzial drin, welches wir als Werkstatt gerne nutzen.

Was ist denn deine Vision für „able“?

Vision?! ... Helmut Schmidt hat mal gesagt „wer Visionen hat soll zum Arzt gehen“.

Also ... so wie das jetzt gestartet ist, war das eine tolle Geschichte. Das kann sich weiter entwickeln und ist zukunftssträchtig. Da ist einmal die Öffnung der Hochschule und einmal die Öffnung der Werkstätten und ich kann mir als Vision vorstellen, dass „able“ wächst. Vielleicht kann man da auch noch andere Sachen mit unterbringen. ... Irgendwann ... also, dass es nicht nur darum geht, wie man sich in Kooperation mit der Kunsthochschule an Form und Gestaltung mit Teilnehmern herantrauen kann, sondern auch darüber hinaus, dass man gemeinsam Ausstellungskonzepte entwickelt und die Öffentlichkeit sensibilisiert. Ich denke, dass wir einfach den nächsten Schritt gehen müssen und mit den Paten, die uns begleiten, kriegen wir da eine gute Zusammenarbeit hin.





**able ist ein Projekt von Isabelle Dechamps in Kooperation mit
den VIA Werkstätten und der Kunsthochschule Berlin Weißensee**

Es wurde von Prof. Helmut Staubach und
Prof. Hartmut Ginnow Merkert betreut.

able-Projekt Teilnehmer:

Romm Kulosa
Michael Poggemann
Catharina Hatje
Franziska John
Katja Renner
Christian Ruttig

Mein Dank für vielseitige Unterstützung geht an meine Freunde
JoYu Kuo, Mareile Kessler, Eva Kretschmer, Paul Rieth, Marc Reuland,
Till Mainz, Wolf Jeschonnek, Miriam Chouaib und Michel Collet.

In den VIA Werkstätten danke ich besonders Petra Abel, Matthias
Böhler, Martin Wipperfürth, Carsten Steckel und allen Projektteilneh-
mern.

Texte: Isabelle Dechamps z.T. in Kooperation mit den Teilnehmern
Bilder und Layout: Isabelle Dechamps

alle Rechte vorbehalten

1. Auflage Januar 2012 50 Stück



weißensee

kunsthochschule berlin

